

Tatkontext Gemeinde

3. Öffentliches Hearing "Kirchen und ihre Verantwortung zur Aufarbeitung sexuellen Kindesmissbrauchs"

Prof. Dr. Peer Briken: „Guten Morgen meine Damen und Herren, ich habe als erstes für das Wasser gesorgt. Es ist, glaube ich, an dem Tag wichtig, dass wir alle gucken, dass wir nicht vertrocknen oder verdursten. Es wird ein langer Tag, der jetzt mit Herrn Keupps Vortrag begonnen hat. Wir sitzen unter unserem Motto ‚Geschichten die zählen‘ und es ist für uns jetzt auch bei diesem dritten Mal ein besonderer Moment und es sind wiederkehrend besondere Momente, wenn sich Menschen bereit erklären, ihre Geschichte öffentlich zu erzählen und sie mit anderen zu teilen in einem solchen besonderen Rahmen. Ich freue mich daher sehr, dass ich Frau Claudia Mönius begrüßen darf hier, die sich bereiterklärt hat mit mir hier auf diesem ersten Panel zu sitzen. Wir haben uns gestern kennengelernt und vorher einmal miteinander telefoniert. Frau Mönius hat in den 1970/80er Jahren Missbrauch im Kontext der katholischen Kirche erlebt durch einen Pfarrer. Und arbeitet heute als Autorin. Sie hat vor kurzem ein Buch veröffentlicht, das ‚Feuer der Sehnsucht‘ heißt und in dem es um Spiritualität geht und in dem es auch ein Kapitel über den Missbrauch gibt, den sie erfahren hat. Es wird morgen, vielleicht darf ich darauf hinweisen, in der Zeit einen Beitrag geben, wo Sie interviewt werden und der sich mit Ihnen beschäftigt. Wir hören bei diesem Hearing als erstes einen Einspieler, in dem die Geschichte von Frau Mönius wiedergegeben wird und zwar von einer Sprecherin – nicht von Frau Mönius selbst. Bitte.“

Einspieler: „Von meinem 11. bis zu meinem 16. Lebensjahr wurde ich regelmäßig vom katholischen Pfarrer meiner Heimatgemeinde missbraucht. Meine ganze Pubertät hindurch verging sich der Herr Pfarrer an mir. Ich war Ministrantin und genoss es, viel Aufmerksamkeit von einem älteren geistlichen Herrn zu bekommen, dessen moralische Integrität in meinem Elternhaus und im sonstigen Umfeld über jeden Zweifel erhaben war. Durch die Nähe zu ihm, so suggerierte er mir, käme ich auch näher zu Christus. „Ich bin doch nur die Tür“, zitierte er gerne in Anlehnung an das Johannes-Evangelium. Um es klar zu sagen, es war keine Gewalt im Spiel, sondern ich genoss es ins Pfarrhaus zu gehen, dort so viel Zuwendung und Aufmerksamkeit zu bekommen. Genau diese Aufmerksamkeit fehlte mir zu Hause. Mein kriegstraumatisierter Vater zog mich und meine Geschwister alleine auf. Er hat zwar „funktioniert“, war aber emotional nicht richtig präsent. Er war daher auch nicht in der Lage, mich zu schützen. Meine sechs Jahre ältere Schwester hielt ihm eines Tages tatsächlich mein Tagebuch unter die Nase. Sie hatte den Vertrauensbruch begangen, es zu lesen und konfrontierte nun unseren Vater. Doch der war nicht in der Lage, irgendetwas zu tun. Ich glaube, dass gerade diese kriegstraumatisierten Eltern vieles ausgeblendet haben und es nicht ertragen konnten, sich den Dingen zu stellen. Das Einzige, was vermutlich auf den Druck meiner Geschwister passierte, ist, dass der Pfarrer mal zu uns nach Hause kam und sich praktisch bei meinem Vater entschuldigt hat. Aber deswegen hat das Missbrauchsgeschehen noch lange nicht aufgehört. Und auch von den ganzen anderen Erwachsenen im Umfeld der Pfarrei hat niemand etwas gemacht. Erst sehr spät habe ich erfahren, dass meine Freundinnen, die wussten, was im Pfarrhaus passierte, zum Teil mit ihren Eltern gesprochen haben, weil sie es selber so seltsam fanden. Und keiner hat etwas gemacht. Mit 13, 14 bin ich dann selbst mit einer Schulkameradin in die Gruppenbeichte gegangen und beichtete unter Tränen meine Sexualkontakte mit dem damals 50-jährigen Priester. Ich war einerseits verliebt in den Herrn Pfarrer, andererseits aber auch tief verwirrt. Ich habe das ja alles gar nicht verstanden. Ich denke, es war meine Art eines Hilferufs. Doch statt dem Treiben ein Ende zu setzen, verwies uns der Pfarrer allen Ernstes des

Beichtzimmers mit einer Predigt darüber, dass dies ein Ort für Reue und Buße sei, und gewiss keiner für schlechte Scherze. Als 2010 die ganzen Skandale ans Licht gebracht wurden, konnte ich auch zum ersten Mal in meiner Therapie darüber sprechen. Ich habe sehr lange Therapie gemacht, über 10 Jahre. Ich habe dann auch angefangen den Pfarrer und die Kirche mit dem Missbrauch zu konfrontieren. Ich habe mich an den Missbrauchsbeauftragten des Erzbistums Bamberg gewandt, mir eine Anwältin gesucht und in einem außergerichtlichen Verfahren eine Zahlung von 20.000 Euro von dem Pfarrer erwirkt. Zunächst sollte die Zahlung an die Bedingung gebunden sein, dass ich nie wieder darüber spreche. Ich hätte mich also allen Ernstes wieder zu einem Geheimnis verpflichten sollen, wieder „ein süßes kleines Geheimnis mit dem Herrn Pfarrer“. Also ich fand das so schändlich. Ich weigerte mich die Schweigeklausel zu unterschreiben und erhielt die Zahlung schließlich trotzdem. In einem Schreiben vom Erzbischof wurde mir außerdem mitgeteilt, dass dem Pfarrer verboten wurde, öffentlich Messen zu lesen. Dem Schreiben zufolge die härteste Bestrafung, die einen Priester treffen kann. Angemessen wäre aus meiner Sicht jedoch der Gang in die Öffentlichkeit. Zum Beispiel, indem der Pfarrer in den Laienstand zurückversetzt wird. Stattdessen finde ich ein paar Jahre später in einem Pfarrbrief von 2014 ein Bild des Pfarrers im liturgischen Gewand und zwei kleine Mädchen überreichen ihm eine Blume und eine Kerze und gratulieren ihm. Da packt mich so eine Wut. Es wird permanent behauptet, die wären an einer schonungslosen Aufklärung interessiert. Man würde alles tun. Doch diese unsägliche katholische Kirche tut nichts. Es ist so verlogen. Auf ein Schreiben an den Erzbischof, in dem ich ihn auf den Verstoß gegen das Zelebrationsverbot hingewiesen habe, steht seit fast zwei Jahren eine Antwort aus. Seit einigen Jahren bin ich glücklich verheiratet und habe vor kurzem ein Buch über moderne Spiritualität veröffentlicht. Eines der Kapitel habe ich dem Missbrauch in der katholischen Kirche gewidmet. Ich bin der festen Überzeugung, dass sich die Kirche und ihre Gemeinden ändern müssen, damit sich Dinge, wie ich sie erleben musste, nicht wiederholen.“ (*Applaus*)

Prof. Dr. Peer Briken: „Frau Mönius, mögen Sie auch das Mikrofon nehmen. Wie geht es Ihnen, wenn Sie Ihre eigene Geschichte so hören? Wie ist das für Sie? Es ist ja doch nochmal eine ganz neue Form von Selbstbericht auch, wie ist das für Sie?“

Claudia Mönius: „Ich erfahre gerade etwas, was ich sehr gut kenne aus meinem Leben, nämlich dass es ganz unterschiedliche Stimmen in mir gibt. Ich höre das und ich weiß, jedes Wort davon habe ich gesagt, es sind meine Worte. Und sie kommen so von außen zu mir und ich weiß, endlich gibt es hier die Öffentlichkeit, die ich so lange versucht habe herzustellen. Und es ist gut, dass das endlich so sein darf. Andererseits ist es für mich auch tatsächlich sehr schwer, geradeaus zu gucken, Bischof Ackermann, bitte nehmen Sie es mir nicht übel, ich meine nicht Sie persönlich, ich kenne Sie nicht, deswegen würde ich Sie auch nie verurteilen, aber Sie sitzen hier als Vertreter dieser römisch-katholischen Kirche. Und es ist zum ersten Mal, dass jemand diese Geschichte, und dass ein Vertreter dieser römisch-katholischen Kirche, sich dieser Geschichte so aussetzt in meinem Beisein. Und zum ersten Mal guckt mir ein Bischof dabei in die Augen und hört sich das an. Und da merke ich doch, dass ... Naja, Sie hören es, ich spreche normalerweise nicht mit so zittriger Stimme.“

Prof. Dr. Peer Briken: „Ja, aber Sie haben sich entschlossen, sich dem auszusetzen, was hat Sie dazu bewegt, dass Sie hier öffentlich sprechen wollen? Warum war das so wichtig?“

Claudia Mönius: „Also mein Hauptanliegen, für mich in der ganzen Angelegenheit ist meine persönliche Heilung. Ich habe einen sehr, sehr langen Weg hinter mir, auch einen sehr langen therapeutischen Weg. Ich habe einen wunderbaren Therapeuten, der mich gut

begleitet hat. Und ich merke, es gibt immer noch Teile in mir, die sind unheil, und ich weiß auch nicht, ob sich alles heilen lassen wird, wahrscheinlich nicht. Aber ich merke, dieses Schweigen, dieser immer wieder vergebliche Versuch, wirklich Öffentlichkeit herzustellen, der macht etwas mit mir, der lässt weite Teile in mir noch unheiliger sein, als sie ohnehin sein müssten. Und es ist wie, als würde so dieser Mantel des Schweigens, der immer wieder darüber gebreitet wird, als läge der permanent auf mir, als würde der auf meinen Schultern lasten. Und die depressiven Schübe, die ich immer wieder bekomme, die Flashbacks, die ich immer wieder bekomme, die haben aus meiner Sicht auch etwas mit diesem Schweigen zu tun. Und es geht eben in erster Linie um meine Heilung. Und ich glaube aber auch dadurch, dass ich vielleicht etwas beitragen kann für andere Menschen, denen der Weg bis hierher nicht gelungen ist, die sich schwerer getan haben oder sich schwerer tun, vielleicht auch etwas zur Sprache zu bringen, ist eine große Ressource, die ich habe, dass ich sprechen kann, dass ich gut schreiben kann. Und dass ich viel Ausdauer habe. Und deswegen hoffe ich auch, vielleicht ein bisschen Wegbereiterin und Vorreiterin auch zu sein für andere, die sich eventuell noch schwerer tun durchzudringen durch diesen bewusst immer wieder verhängten Mantel des Schweigens.“ (Applaus)

Prof. Dr. Peer Briken: „Möchten und können Sie uns etwas zu der speziellen Rolle der Kirche in Ihrer Geschichte erzählen und in dem Missbrauch?“

Claudia Mönius: „Für mich war die Heimatgemeinde wirklich Heimatgemeinde, ich bin da förmlich hingeflogen, mir war auch schon immer Religion wichtig, die ist mir im Übrigen auch heute wieder sehr wichtig geworden. Religion wohlgebetet, da spreche ich noch nicht über Kirche. Und ich war glücklich Ministrantin sein zu dürfen, Messdienerin, also kurz nach der Erstkommunion bin ich da gleich eingestiegen, ich war Gruppenleiterin dort, Jugendgruppen eben. Und es war ein Stück Zuhause, weil eben ich unbehütet aufgewachsen bin, meine Mutter kam in die Psychiatrie als ich noch keine 7 Jahre alt war, deshalb zog uns mein Vater eben alleine auf. Und der hat im Außen sehr gut funktioniert, hat im Außen einen guten Rahmen für uns geschaffen, aber emotional war da nicht so viel zu holen. Da mache ich ihm keinen Vorwurf, weil ich denke, mehr ging nicht, er hat alles gegeben, was ein liebender Vater geben kann und wozu er eben in der Lage war. Und entsprechend war das für mich der Gang in diese Kirche, in diese Gemeinde, in das Pfarrhaus, es war einfach wunderbar, dieser Pfarrer strahlte, wenn er mich sah und hat mich mit offenen Armen begrüßt. Ja, und ich genoss diese Zuwendung und diese Aufmerksamkeit und das Gefühl, etwas ganz Besonderes zu sein, endlich mal in meinem Leben durfte ich etwas Besonderes sein. Und es ging eben in der Perversion so weit, dass er ja letztlich immer wieder diese christlichen Bilder missbraucht hat und suggeriert hat, ich käme durch ihn eben näher zu Gott und zu Christus. Und ich weiß noch, dass ich manchmal irgendwie dachte: Mensch, vielleicht ist er ja Jesus, und ich so nah dran. Wer bin ich, wenn ich da so nah dran sein darf? Das ist Missbrauch durch einen Priester.“

Prof. Peer Briken: „Der Pfarrer kam ja dann auch nochmal in Ihre Familie, nachdem Ihre Schwester den Missbrauch aufgedeckt hat. Können Sie uns dazu noch etwas berichten? Was geschah dann?“

Claudia Mönius: „Nichts, es geschah tatsächlich nichts. Es gab wohl eben ein kurzes Gespräch, meine Schwester ist eben 6 Jahre älter als ich, die kann sich da besser dran erinnern. Es gab ein kurzes Gespräch zwischen dem Pfarrer und meinem Vater, und meine Schwester kam wohl dazu und wollte an dem Pfarrer vorbeigehen ohne ihm die Hand zu geben. Und mein Vater sagte: Willst du dem Herrn Pfarrer nicht die Hand geben? Und sie –

und da bin ich ihr bis heute dankbar dafür – dass sie gesagt hat: Nein, dem gebe ich nicht die Hand. Also eine Jugendliche, die sich in einem strengkatholischen Haus so verhält, die wusste, dass würde Folgen haben. Aber sie war, glaube ich, die erste, die da die Zivilcourage bewiesen hat und zu sagen: Nein, dem ganz bestimmt nicht! Aber ansonsten, es hatte keine Folgen, der Missbrauch ging weiter.“

Prof. Dr. Peer Briken: „Und später? Wie ging es später weiter als Sie an die Kirche herangetreten sind?“

Claudia Mönius: „Das war mir erstmal sehr spät erst möglich, ich hatte lange mit Depressionen zu tun, also Gottseidank erst nachdem ich Studium und Ausbildung alles fertig hatte. Es ist ja oft so, das System, das innere schützt uns ja, ich habe viel verdrängt, viel abgespalten. Und dann kam der Einbruch, große Depressionen, starke Depressionen immer wieder. Und ich war schon in Therapie, aber ich konnte nicht über das Missbrauchsgeschehen sprechen. Und erst dann, als Dank Pater Mertes, der hier mal eben den Deckel zumindest versucht hat zu lupfen, als doch in der Öffentlichkeit mehr Aufmerksamkeit da war, da merkte ich, gut, ich kann auch anfangen in meiner Therapie darüber zu sprechen. Und habe dann, muss sagen auch unterstützt durch Kirchenvertreter, den Mut gehabt, eben mich an die katholische Kirche zu wenden. Also das möchte ich explizit sagen, dass es auch dort Menschen gibt, die mich sehr ermutigt haben und sagten: „Du musst das öffentlich machen, bitte wende dich an die Zuständigen.“ Und es wurde das Verfahren von staatlicher Seite wegen Verjährung eingestellt, schwerer sexueller Missbrauch konstatiert, Verfahren eingestellt. Und dann begann eben das außergerichtliche Verfahren mit einer Vernehmung auch in einem Rahmen, den ich auch so unmöglich fand, da kam ein pensionierter Staatsanwalt, der war aus dieser Gemeinde, den kannte ich von früher. Ich dachte, Moment, das ist doch der Typ, dem habe ich als Messdienerin irgendwie das Kollektorkorbchen hingehalten. Und dann sitzt der mir da 2010 bei dieser Vernehmung gegenüber, oder Befragung, und ich habe sowieso mit den Flashbacks zu kämpfen und ich dachte, Moment, wo bin ich denn jetzt wieder, früher oder ...? So. Also es war schwierig. Man hat mir geglaubt, also ich musste zumindest nicht mit dem Thema kämpfen, dass man noch Zweifel hatte an meiner Aussage, aber es war eher so dieses: Naja, wir kennen ihn ja von früher, so war er halt der Herr Pfarrer.“

Prof. Dr. Peer Briken: „Und es war verbunden mit der nochmaligen Forderung, Sie sollen schweigen?“

Claudia Mönius: „Das kam über den Anwalt des Täters, im Übrigen auch jemand, der früher in dieser Gemeinde war zur selben Zeit. Also es ist alles ein einziger Klüngel. Der Pfarrer hat sich diesen Menschen als Anwalt genommen, den ich auch kannte, und der hat meiner Anwältin eben gesagt, der Pfarrer würde bezahlen, aber nur unter der Voraussetzung, dass ich in meinem ganzen Leben nie wieder mit jemandem darüber spreche, hat auch explizit dazu gesagt, es wäre ihm an der Wahrung seines Rufes gelegen!. Und auch mithilfe meines Therapeuten, der mir auch ein fachärztliches Gutachten geschrieben hat, dass es absolut unzumutbar ist, hatte ich eben dann auch den Mut zu sagen, das werde ich ganz sicher nicht tun, ich werde dieses Gebot nicht einhalten, weil ich wusste auch schon immer, dass ich irgendwann mal das aufschreiben würde und dass ich darüber ein Buch schreiben würde. Und er hat dann auch trotzdem gezahlt, ist ihm auch nichts anderes übriggeblieben.“

Prof. Dr. Peer Briken: „Ich weise nochmal darauf hin auf das Buch, weil wir leider mit unserer Zeit sehr begrenzt sind. Diejenigen, die mehr über Ihre Geschichte wissen mögen,

aber auch über Ihre Wiederhinwendung zur Religion und zum Umgang mit Spiritualität, sind auf jeden Fall sicherlich herzlich eingeladen. Zum Ende mögen Sie vielleicht noch sagen, was Ihnen besonders am Herzen liegt, was Sie fordern von den Kirchen?“

Claudia Mönius: „Ja, da möchte ich nochmal auf ein Faktum eingehen, was ja vorhin in dem Einspieler auch genannt wurde. Ich habe, als ich dieses Buch veröffentlichen wollte, es war gerade in dem Jahr, da hatte Papst Franziskus gerade das Jahr der Barmherzigkeit ausgerufen, und dann hat es mich schon umgetrieben und ich dachte: Boah, wäre es nicht doch vielleicht barmherziger, ich würde mit der Veröffentlichung des Buches abwarten, bis der Typ verstorben ist, der wird nächstes Jahr 90. Und dann dachte ich, na vielleicht ist er verstorben und ich habe es nicht mitbekommen. Daraufhin googelte ich den Namen und ich musste nicht tief suchen, finde ich einen Pfarrbrief dieser damaligen Heimatgemeinde und zwar aus dem Jahr 2014, wo der Priester eben im eucharistischen Gewand, im liturgischen Gewand, mit Stola und allem drum und dran, wir haben es vorhin gehört. Dieser Pfarrbrief, datiert aus dem Jahr 2014, ich habe das 2010 angezeigt und er lässt sich 4 Jahren später in aller Öffentlichkeit in dieser Gemeinde zu seinem 85. Geburtstag feiern. Mein großes Anliegen, lieber Herr Bischof Ackermann, ich möchte nicht, dass im nächsten Jahr der 90. Geburtstag dieses Mannes groß in meiner Heimatgemeinde gefeiert wird. Wenn Sie da was beitragen können, wäre ich dankbar.“ (*Applaus*)

Prof. Dr. Peer Briken: „Frau Mönius, ich danke Ihnen für die offenen Worte und auch Courage, die Sie bewiesen haben. Wir haben die Plätze gut angewärmt, glaube ich, beide. Und ich darf jetzt Frau Bergmann und Herrn Rothenburg bitten, nach vorne zu kommen für das nächste Gespräch. Vielen Dank nochmal Frau Mönius.“ (*Applaus*)

Dr. Christine Bergmann: „Jetzt haben wir die Möglichkeit, Herr Rothenburg. Ich begrüße Sie ganz herzlich hier und bedanke mich, dass Sie bereit sind, hier öffentlich über Ihre Geschichte zu sprechen. Sie haben sich mit einem langen Schreiben an die Unabhängige Aufarbeitungskommission gewendet und uns dann auch mitgeteilt, wie es Ihnen ergangen ist, als Sie versucht haben so mal rauszukriegen, wie ist denn das alles gelaufen, was ist denn da noch an Unterlagen da und wie verhält sich eigentlich jetzt Ihre Kirche dazu? Herzlichen Dank, dass Sie dazu bereit sind, denn diese Geschichten, die zählen für uns wirklich alle. Ich glaube, dann können wir auch beginnen mit der Einspielung.“

Einspieler: „Der Missbrauch, dessen Opfer ich wurde, liegt ein halbes Jahrhundert zurück. Die Erinnerung an die damaligen Ereignisse wächst, seitdem ich nicht mehr arbeiten darf. Seitdem wird mir immer klarer, dass ich die traumatischen Erlebnisse und meine offenen Fragen an die Kirche bisher lediglich verdrängt habe. Aufgewachsen bin ich als Kind einer alleinerziehenden, häufig kranken Mutter. Mein Vater nahm sich früh das Leben, da war ich gerade einmal 5 Jahre alt. Wir lebten in sehr ärmlichen Verhältnissen, weitgehend isoliert in einer dörflichen Gemeinde in Ost-Westfalen. Ich war Schlüsselkind, oft auf der Straße und habe nach Spielkameraden gesucht. Meine Familie nahm nicht aktiv am Gemeindeleben teil. Der Gemeindepfarrer war für meine Mutter dennoch eine unangreifbare Respektsperson. Er überzeugte sie schnell davon, dass ich auf ein altsprachliches Gymnasium gehen sollte. Er versprach, nicht nur dafür zu sorgen, dass ich diese Chance erhielt, sondern mir auch kostenlos Unterricht in Latein zu geben. Mit dem Wechsel musste ich nämlich drei Jahre Latein nachholen. Dann erfolgten aber auch die ersten sexuellen Übergriffe des Pfarrers. Zu diesem Zeitpunkt war ich 13 Jahre alt und meine weiteste Reise hatte mich in eine 50 km entfernte Stadt geführt. Es begann mit hingehauchten Küssen auf meine mit dem Kreuzzeichen gesegnete Stirn, dem Versuch mich zu Zungenküssen zu animieren und

reichte bis hin zu seiner Zunge in meiner Ohrmuschel. Mit dem Wechsel auf das Gymnasium verbrachte ich den Großteil meiner Zeit in der Familie des Pfarrers. In der Zeit wurden die Übergriffe massiver. Ich war entsetzt darüber und empfand grenzenlose Scham und Ekel. Doch sprechen konnte ich mit niemandem. Die Situation schien ausweglos, denn mir war klar, dass mir niemand glauben würde, allein aufgrund meiner gesellschaftlichen Stellung. Einmal überraschte uns die Frau des Pfarrers im Ehebett. Sie stand in der Tür des Schlafzimmers und sagte nur: „Nein, nicht schon wieder“, und wandte sich ab. Es war also eindeutig nicht ihre erste Erfahrung. Auch die Tatsache, dass der Pfarrer aus einer anderen Stadt aufs platte Land versetzt wurde, lässt vermuten, dass es weitere Opfer gab. Nach diesem Zwischenfall wurde ich in ein Internat gesteckt. Während sich der Großteil der Schüler darauf freute, ab und zu nach Hause fahren zu dürfen, löste die Vorstellung davon in mir Panik aus. Ich wollte dem Pfarrer auf keinen Fall wieder begegnen. Den letzten Ausweg, den ich sah, war mir das Leben zu nehmen. Ich griff zu einer großen Menge unterschiedlichster Tabletten. Entweder war die Dosis nicht groß genug – heute würde ich sagen – zum Glück, oder ich übergab mich noch rechtzeitig. Jedenfalls wachte ich auf der Krankenstation des Internats auf. Ich muss mich in einem Schockzustand befunden haben, anders kann ich mir nicht erklären, dass ich mich meinem damaligen Tutor anvertraute. Dieser Tutor war nicht nur mein Deutschlehrer, sondern wie viele seiner Kollegen auch Pfarrer, und somit ein Kollege des Täters aus meiner Heimatgemeinde. Weder der Tutor, noch das Internat, geschweige denn die evangelische Kirche von Westfalen reagierte auf mein Problem. Stattdessen versuchte die Schule mich so schnell wie möglich loszuwerden, indem sie mich isolierte und kriminalisierte. Ich landete schließlich wieder in Ost-Westfalen auf meiner alten Schule. Der Täter war noch immer als Pfarrer in meiner Heimatgemeinde tätig. Vor zwei Jahren wandte ich mich dann in einem Schreiben an die Präses der evangelischen Landeskirche von Westfalen. Ich hatte die Hoffnung, Kontakt zu dem Tutor und Leiter des Internats aufnehmen zu können. Außerdem bat ich um eine Stellungnahme der Präses zu den damaligen Ereignissen in der Schule. Eine Antwort auf mein persönliches und vertrauliches Einschreiben blieb lange Zeit aus. Erst auf Nachfrage erfolgte neun Monate später eine inhaltliche Stellungnahme durch eine Pfarrerin, die für Fälle von Kindesmissbrauch zuständig war. Sie teilte mir mit, dass alle Beteiligten verstorben seien. In den Akten des Internats fände sich außerdem kein Vermerk über meinen Suizidversuch, stattdessen vielerlei Vermerke über Verstöße gegen die Internatsordnung und zunehmenden Leistungsabfall. Kein Wort verlor sie über andere Quellen, zum Beispiel die Personalakten des Tutors oder des Pfarrers. Auch ein Schreiben der Präses ging bei mir ein. Sie entschuldigte sich in aller Form für die späte Antwort. Inhaltlich nahm sie keine Stellung sondern verwies nur auf die Pfarrerin, die sich meines Anliegens „intensiv“ annahm. Kein Wort der Einschätzung in der Sache selbst. Kein Angebot für ein Gespräch. Sie beschloss ihren Brief mit dem Satz: „Ich wünsche Ihnen, dass nun endlich auf den Weg kommen kann, was so wichtig für Sie ist.“ In diesem Kontext zeigt mir das, wie wenig den politisch Verantwortlichen tatsächlich an den Opfern liegt. Die Ächtung durch das Internat und die Gesellschaft hätte mich leicht zu einer gescheiterten Existenz werden lassen können. Dass es dazu nicht gekommen ist, verdanke ich neben einer gehörigen Portion Glück und Kampfeswillen insbesondere meiner Ehefrau.“ (*Applaus*)

Dr. Christine Bergmann: „Wir haben diese erschütternde Geschichte gehört und haben, glaube ich, alle das Gefühl erst nochmal tief durchatmen zu müssen. Das ist jetzt das evangelische Umfeld und wir sehen schon, wie viel Ähnlichkeiten es in den Verhaltensweisen gibt, auch zwischen den Kirchen. Sie haben sich an uns gewendet, Herr

Rothenburg, mit einem langen Bericht, ich habe das schon erwähnt. Warum haben Sie uns geschrieben vor 2 Jahren?“

Günter Rothenburg: „Mir ist durch die Reaktion der evangelischen Kirche schlicht und ergreifend klargeworden, dass dieser Weg auf keinen Fall einer ist, der mich in der Bearbeitung und Bewältigung dessen, was mir widerfahren ist, tatsächlich helfen könnte. Herr Keupp hat diesem Vergleich mit der Autoindustrie gebracht, ich denke, die Kirche hat bei meinem Einschreiben an die Präses vertraulich, persönlich, und als Einschreiben, sofort erkannt, dass ist jemand, der will alles aber keine Öffentlichkeit. Ich hatte 50 Jahre geschwiegen, warum sollte ich ausgerechnet jetzt den Schritt in die Öffentlichkeit wagen. Also hat man weniger getan als eine Autoindustrie, die hat wenigstens ein Beschwerdemanagement und nimmt jeden Brief zumindest wahr als eine Äußerung, eines Kunden in diesem Fall, der auf der Palme ist. Nicht einmal das hat die Kirche an dieser Stelle wirklich erkannt. Sie hat wirklich einfach gesehen, auf welchem Wege kommt sie möglichst ohne ..., möglichst geräuschlos um eine Stellungnahme herum und hat auch mein erstes Nachfragen beispielsweise nicht genutzt, um eine Kopie dieses vertraulichen, persönlichen Schreibens zu erbitten, sondern im Gegenteil, man hat weiter zugewartet und erst als ich mit dem Rechtsanwalt gedroht habe, erst dann wurde – Welch ein Wunder – dieser Brief wiedergefunden und Sie werden es nicht glauben, bei der Renovierung des Büros der Präses! Das war für mich die Initialzündung, dass ich gesagt habe, das ist keine Aufarbeitung, das ist auch nicht der Wille zur Aufarbeitung, das ist einfach nur der Versuch, möglichst nicht zur Kenntnis nehmen zu müssen, was Mitarbeiter der Kirche Menschen angetan haben.“

Dr. Christine Bergmann: „Wir sind Ihnen sehr dankbar, dass Sie auch bereit sind öffentlich darüber zu reden, das ist ja auch nicht so ganz einfach. Wir haben ja viele vertrauliche Anhörungen, aber öffentlich hier darüber zu sprechen ist ja nochmal ein bisschen schwieriger. Vielleicht kommen wir nochmal zurück auf den Zeitpunkt, als der Missbrauch begann und das dann so weiterging. Sie waren 13, Sie waren 13, der Pfarrer war jetzt auch nicht der – auf den ersten Blick – der Unhold, der hat Ihnen erstmal geholfen mit Nachhilfestunden und so weiter. Es war so viel bekannt, warum würden Sie jetzt sagen, hat überhaupt keiner reagiert? Die Pfarrersfrau findet Sie im Bett mit ihrem Ehemann und sagt: Ach was, nicht schon wieder, so ungefähr. Und keiner hat reagiert darauf. Gut, Sie sind ins Internat geschickt worden, erstmal weg.“

Günter Rothenburg: „Also ich denke, entscheidend, und ich denke das ist auch ähnlich wie bei Dir, der Umstand, dass wir beide nicht die Autoritätspersonen im Hintergrund hatte, denen wir uns hätten anvertrauen können, und die tatsächlich mit einem gewissen Gewicht das auch hätten publik machen können. Also ich habe wirklich in dieser ganzen Phase wirklich nur Schweigen können. Ich habe noch nicht einmal ... Ich habe es als Übergriff empfunden, diesen Kuss auf der Stirn, weil es war ein Übergriff. Mir fehlte wirklich jemand, dem ich hätte sagen können: Der hat mich auf die Stirn geküsst, wie findest du das? Es hat diese Leute nicht gegeben. Und ich denke, diese Vereinzelung, das ist das, was wir auch später noch hören werden, diese Vereinzelung ist das, was es auch so schwer macht für die übrigen Menschen, auch die Gemeindemitglieder, um Ihre Frage wieder aufzunehmen, die Gemeindemitglieder, so etwas zu erkennen. Und der Täter tritt ja nicht etwa als Unhold auf, sondern er tritt als Menschenfreund auf. Er ist derjenige, der unentgeltlich für den Schulwechsel oder unentgeltlich Lateinnachhilfe gibt. Er ist derjenige, der für den Wechsel auf die weiterführende Schule gesorgt hat mit seinen Verbindungen. Er ist Wohltäter und er ist kein Täter! Also ich weiß nicht, ob ich damit allein stehe, ich wollte mich auch nicht als

Opfer sehen, ich wollte natürlich gerade in dieser Phase als Macher und als jemand, der gestärkt ins Erwachsenenleben startet mich selbst auch wahrnehmen und nicht als Opfer.“

Dr. Christine Bergmann: „Aber Sie haben dann in diesem Internat, in das Sie dann geschickt wurden, diesen Suizidversuch unternommen, weil es ja Heimfahrtwochenenden oder auch Wochen gegeben hat. Das heißt, Sie wieder in die Missbrauchs- oder sexuelle Gewaltsituation ja geschickt wurden. Und der Tutor hat aber gewusst nach dem Suizidversuch ... Sie haben Ihrem Tutor gesagt, warum Sie nicht nachhause fahren wollen, warum Sie in dem Internat bleiben wollen oder eine andere Lösung finden wollen. Was hat das dann mit Ihnen gemacht? Sie mussten ja erstmal noch in dem Internat bleiben und kamen nachher wieder in die alte Schule zurück.“

Günter Rothenburg: „Weder der Tutor hat jemals wieder das Gespräch auf dieses Initialgespräch, als ich ihm eben mitgeteilt habe, dass ich versucht hatte mir das Leben zu nehmen, weil ich in meiner Heimatgemeinde von dem dortigen Pfarrer missbraucht wurde, der hat nie das Gespräch mit mir gesucht, auch kein anderer Lehrer, auch die Schulleitung nicht. Niemand. Die evangelische Kirche von Westfalen als Institution erst recht nicht. Das einzige, was ich als Reaktion zu spüren bekommen habe war, dass ich an diesem Heimfahrtwochenende, das anstand, von der Familie eines Klassenkameraden eingeladen wurde. Aber es wurde noch nicht einmal eine ärztliche Untersuchung anberaumt nach dem Suizidversuch, also auch da hat man so getan, als hätte es so etwas nicht gegeben. Und danach, wie gesagt, kann ich auch wirklich nur erschließen aus dem, was meiner Familie dann später widerfahren ist in meiner Heimatgemeinde und aus dem, was mir im Übrigen im täglichen Leben widerfahren ist. Dass ich weiß, dass ich natürlich als Nestbeschmutzer und jemand der üble Nachreden über angesehene Person in Umlauf bringe, identifiziert wurde. Und auch entsprechend behandelt wurde. Das ist die einzige Reaktion. Und ich habe dann wirklich 50 Jahre meines Lebens damit zugebracht, wissend darum, trotzdem zu funktionieren. Seitdem ich nicht mehr arbeite, ist es so, als gäbe es eine Verbindung zwischen dieser Zeit in der Jugend und meinem Alter jetzt, wo viele Dinge einfach wieder sehr präsent sind, also wirklich so massiv präsent sind, dass ich so wirklich nicht schlafen kann.“

Dr. Christine Bergmann: „Jetzt kommen die Erinnerungen nochmal verstärkt. Haben Sie professionelle Hilfe? Jetzt in diesem Aufarbeitungsprozess, hilft Ihnen jemand?“

Günter Rothenburg: „Nein.“

Dr. Christine Bergmann: „Ihre Frau, haben Sie so schön gesagt.“

Günter Rothenburg: „Ja, das ist noch semiprofessionelle Hilfe, ja. Ich habe nach dem Tod meiner Mutter eine Therapie begonnen, auch die habe ich aber abgebrochen. Weil es mich zu sehr berührt hat, das ist meine Erkenntnis. Ich sah mich verpflichtet für meine Familie zu sorgen und sah mich abgleiten endgültig in die Krankheit, in die Arbeitslosigkeit. Und das hat dann dazu geführt, dass ich gesagt habe, das kann ich auf keinen Fall weitermachen. Und habe dann die Therapie abgebrochen.“

Dr. Christine Bergmann: „Aber Sie sind ja dann richtig zum Kämpfer nochmal geworden, Sie wollten wissen, wie hat sich die Kirche eigentlich verhalten? Wie verhalten sie sich jetzt? Das eine ist ja, was zu der Tatzeit passiert, und dieses Vertuschen und Nicht-wissen-wollen und so weiter, das andere ist ja immer noch der Aspekt: Was passiert denn jetzt mit Betroffenen, wenn die kommen und sagen, jetzt will ich aber wissen, was ist da gewesen,

was steht denn da überhaupt in den Akten? Und Sie haben ja gesagt, über diesen Suizid steht noch nicht einmal was in den Akten drin. Und wie war der Umgang dann von der Landeskirche, Ihrer Kirche, mit Ihnen? Sie haben schon den Brief erwähnt, der verschwunden ist. Aber es gab ja noch mehrere Kontakte, Sie sind ja drangeblieben, Sie wollen ja wissen, was ist da eigentlich jetzt passiert. Wie ging man mit Ihnen um?“

Günter Rothenburg: „Ich habe von einer Frau Fricke, die zuständig ist für die Aufarbeitung von Missbrauchsfällen, sexuellen Missbrauchsfällen, in der evangelischen Landeskirche eine sehr detaillierte Darstellung dessen bekommen, was sie in den Akten vorgefunden hat, die ihr zur Verfügung gestellt worden sind. Ich spiele jetzt mal den *Advocatus diaboli* und komme nochmal auf die Autoindustrie zu sprechen: Ich würde mir an dieser Stelle wirklich den Staatsanwalt wünschen, der wie im Fall von Herrn Stadler tätig wird und wegen Verdunkelungsgefahr den einen oder anderen ... Also die Kirche hat 9 Monate Zeit gehabt, die Aktenlage – das ist wirklich meine Interpretation, auch nach Erfahrung im Berufsleben – 9 Monate Zeit gehabt, die Aktenlage so darzustellen, dass die Sachbearbeiterin, die Frau Fricke, auch wirklich nichts anderes vorfinden konnte als das, was sie mir wiedergespiegelt hat.“

Dr. Christine Bergmann: „Da sind wir jetzt nochmal bei dem ganz entscheidenden Punkt, der ja so über unserer Veranstaltung steht: Was erwarten Sie? Welche Botschaft haben Sie? Ja, wir achten schon auf die Zeit jetzt, wir sind ja schon bei den Botschaften, alles gut. Was erwarten Sie von der Kirche aufgrund der Erfahrungen, die Sie gemacht haben, vor allem auch beim Umgang jetzt mit den Akten, mit dem Anerkennen des Unrechts, das Ihnen ja passiert ist vor vielen Jahren? Was erwarten Sie, was sagen Sie, das muss die Kirche jetzt eigentlich machen?“

Günter Rothenburg: „Das erste, was ich erwarten würde, wäre wirklich so etwas wie Beschwerdemanagement in der Richtung, dass man versucht zumindest mit uns Betroffenen zu reden. Und auch wirklich so zu reden, dass wir das Gefühl haben verstanden zu werden. Das zweite, und das ist wirklich wieder Ergebnis meines Berufslebens, ich würde mir wünschen, dass die Kirchen dann irgendwie möglich beide insgesamt bei solchen Fällen, bei solchen Vorwurfsfällen, die Bearbeitung abgeben an eine unabhängige Einrichtung, die nicht weisungsgebunden ist und die auch nicht – sie müsste natürlich finanziert werden von den Kirchen – aber sie müsste wirklich absolut unabhängig sein.“ (*Applaus*)

Dr. Christine Bergmann: „Ich glaube, die Botschaft ist angekommen. Herzlichen Dank Herr Rothenburg für das Gespräch, dass uns ja auch nochmal ein paar neue Aspekte eröffnet hat. Und wir, wie ist das jetzt? Ist die Ministerin da? Okay, dann übergebe ich erstmal an Frau Andresen. Wir haben nachher noch Zeit zu diskutieren.“

Prof. Dr. Sabine Andresen: „Ich möchte ganz herzlich Frau Ministerin Giffey begrüßen, es ist sehr schön, dass Sie da sind. Herzlich willkommen. (*Applaus*) Frau Ministerin, wir hatten das erste sehr eindrucksvolle Panel und wir würden gerne mit dem Publikumsgespräch weitermachen und Sie dann im Anschluss um Ihr Grußwort bitten.“ (*Applaus*)

Dr. Christine Bergmann: „Ja, jetzt haben wir magere 15 Minuten für das Publikumsgespräch. Aber ich kann Ihnen versprechen, im Laufe des Tages gibt es immer mal wieder Zeitfenster. Also wer jetzt noch nicht mit seinen Anliegen, Wünschen, Vorschlägen, Beiträgen zu Worte kommen konnte, es gibt im Laufe des Tages noch mehrere Möglichkeiten. Es gibt eine Mitarbeiterin und einen Mitarbeiter von Nina, die Ihnen das Mikrofon reichen. Und dann wollen wir keine Zeit verlieren und Sie können jetzt, wer möchte,

sich äußern zu dem Gehörten oder was Sie loswerden wollen oder wie auch immer. Ja, hier ist schon eine Wortmeldung.“

1. Zuschauer: „Schönen guten Tag meine Damen und Herren. Ich war von 59 bis 1968 im Erziehungsheim und zwar in Hannover-Kleefeld und in Freistatt-Borstel, wo wir dann zu Bauern verkauft worden sind, um da schwer zu arbeiten. Da war gang und gäbe Missbrauch, Schläge, Essensentzug, eingesperrt, Medikamentenversuche. 1960 kam ich nach Borstel zu einem Bauer Wolters, wo ich schwere landwirtschaftliche Arbeiten verrichten musste. 1961 kam ich wieder nach Hannover ins Stephansstift, weil mein Rücken kaputt war. Ich bekam dann im Henriettenstift, wo ich ein Gipsbett bekam, ich musste jahrelang darin liegen. Konfirmiert wurde ich in Borstel. Dieses versuchte man zu verschweigen, in Freistatt war es noch schlimmer. Missbrauch, Schläge, Essensentzug, eingesperrt, Medikamentenversuch, Bunker im Moor, wenig Essen und Getränke. Durch einen Unfall habe ich meine Zähne im Moor verloren, ich leide immer noch unter Traumaschmerzen, Depressionen seit 1959. Ich möchte doch mal die Kirchen darum bitten, endlich mal nicht lange zu reden, auch zu handeln. Denn das, was wir erlebt haben, das muss endlich mal gerecht entschädigt werden. Und man hatte uns ja auch gedroht bei der Entlassung, wenn ihr was erzählt, zu anderen, wir finden euch immer wieder. Und das hat mich bis heute verfolgt. Ich kann nicht schlafen, ich nehme jahrelang Medikamente schon, ich habe mehrere Suizidversuche hinter mir und OEG und GdB, die Klagen wurden abgelehnt, weil wir heute noch gedemütigt werden. Danke.“ (*Applaus*)

Dr. Christine Bergmann: „Herzlichen Dank, dass Sie auch nochmal so vertrauensvoll Ihre Geschichte hier gesagt haben. Wir nehmen das alle auf. Wir können jetzt nicht im Einzelnen, glaube ich, drüber sprechen, wir nehmen das auf.“

Video gekürzt

Detlev Zander: „Guten Tag, mein Name ist Detlev Zander, ich bin Betroffener aus dem Missbrauchsskandal der evangelischen Brüdergemeinde in Korntal. Mir geht es darum, wir haben jetzt immer viel gehört von was man machen muss. Aber mir fehlt immer so, dass tatsächlich was getan wird. Also wenn ich jetzt von meinem Fall ausgehe: Ich bin jetzt vor 5 Jahren an die Öffentlichkeit gegangen und wie speziell mit mir umgegangen wird oder wurde, das ist eigentlich ein Skandal, den man so gar nicht beschreiben kann. Und ich finde, die Betroffenen, die an die Öffentlichkeit gehen, die brauchen unbedingt einen psychosozialen Schutz, weil sonst werden sie immer wieder retraumatisiert. Und Lippenbekenntnisse von den Kirchen, die dann immer sagen, ja wir tun doch was, wir arbeiten doch auf, wir brauchen einen Diskurs und so weiter, das ist nicht so greifbar. Das ist meiner Ansicht nach auch nicht so greifbar für die Betroffenen. Und die Menschen, hier sitzen ja viele, die an die Öffentlichkeit gegangen sind, haben ja heute Morgen in der Pressekonferenz gehört, dass immer von den Betroffenen aus angestoßen wird, dass aufgeklärt wird. Und diese Menschen müssen meiner Ansicht nach noch viel, viel besser geschützt werden.“ (*Applaus*)

Dr. Christine Bergmann: „Herr Zander, wir stimmen Ihnen da alle zu, glaube ich. Wo haben wir die nächste Wortmeldung?“

2. Zuschauerin: „Ich habe hauptsächlich eine Frage an die Kirchenvertreter hier. Haben Sie sich jemals gefragt, woher dieser Mangel an Barmherzigkeit kommt bei dem Thema, weil es ja gepredigt wird von diesen Kirchen. Barmherzigkeit und Empathie, das ist das, was mich so

jetzt geschockt hat bei dem, was die Leute erzählt haben. Also wie kann sowas sein? Haben Sie sich das mal gefragt?“ (*Applaus*)

Dr. Christine Bergmann: „Wir werden heute in der letzten Runde mit den Kirchenvertretern, wird das bestimmt nochmal eine Rolle spielen, ja. Geht nicht verloren, Ihre Frage!“

Herr Kurz: „Mein Name ist Kurz, aus Ratingen, Und ich habe Ihnen letzte Woche noch einen Brief geschrieben, Herr Dr. Ackermann, Herr Bischof Dr. Ackermann. Ich wurde mit Anfang 7 bis zum 12. Lebensjahr, fast 5 Jahre, vergewaltigt. Es geht hier nicht um sexuellen Kindesmissbrauch, es geht um Vergewaltigungen durch massive Gewalteinwirkungen. Es geht in meinem Fall und im Fall von Kennis, der heute nicht da ist, um Kinderprostitution. In meinem Kinderheim in Oberammergau und Kinderheim, wo Kennis war, in Speyer, das vom Orden der Niederbronner Schwestern geleitet wurde. Die haben sich ihre Ordenskasse aufgearbeitet, indem wir als Stricher arbeiten durften. Herr Bischof Dr. Ackermann, ich bin von Ihnen maßlos enttäuscht. Ich wurde noch nie von einer Institution so menschenverachtend behandelt, entwürdigend behandelt wie von Ihnen und von der Deutschen Bischofskonferenz. Was Sie gerade gesagt haben da hinten, sie predigen christliche Nächstenliebe, sie predigen Barmherzigkeit: Nein, ich und wir alle Missbrauchsoffer, für die ich jetzt spreche, auch für Kennis, wir sind für Sie nichts anderes als Menschenmüll! Sie behandeln uns wie den letzten Dreck! Mein Missbrauchsverfahren war ein absoluter Albtraum. Ich habe Sie darüber informiert – Sie haben nichts unternommen. Mein Missbrauchsverfahren durch den Missbrauchsbeauftragten Dr. Miebach war ein Albtraum. Die Richtlinien der Deutschen Bischofskonferenz, Sie stellen die Richtlinien auf und missachten selbst Ihre eigenen Richtlinien, da kann jeder Richter machen was er will. Es war ein Tribunal! Ich habe das erste Mal gesprochen 2008 nach meinem zweiten Selbstmordversuch, wurde ich vom Amtsgericht in die Psychiatrie eingewiesen, in die Landesklinik Grafenberg und habe das erste Mal mein Schweigen gebrochen. Nach über 40 Jahren, ich bin heute 55. Wie gesagt, im Alter von 7 fing es an. (*akustisch zensiert*) Auch im Kinderheim in Speyer, das auch vom Orden der Niederbronner Schwestern geleitet worden ist, die hat mich fast halb tot geprügelt, die hat mir den Arm gebrochen. Ich musste sie dann als 9 ½ - 10 jähriger Junge über einen Zeitraum von ca. 2 – 2 ½ Jahre immer in ihrer Kammer ..., durfte sie dann mit der Zunge und mit der Hand vaginal befriedigen. Dann kam dieser Priester aus dem Kloster Ettal, der mich als 10-jährigen Bub 6 – 8 Wochen jeden Tag in den Arsch gefickt hat - ich werde jetzt mal ein bisschen wortlaut – weil Sie müssen das mal verstehen, was hier abgegangen ist. Und Ihr sexueller Missbrauch, das ist kein sexueller Missbrauch, das ist doch massive Gewalteinwirkung, verübte Vergewaltigungen an minderjährigen Schutzbefohlenen. Sie reden sich das alles nur schön, Sie entziehen sich jeglicher Verantwortung, jeglicher Verantwortung!! Ganz klar. Und dieser Priester hat mich als 10-jährigen Bub bis zu 8 Wochen jeden Tag vergewaltigt, jeden Tag hat er mich in den Arsch gefickt, ich konnte seinen Schwanz lutschen. Und wissen Sie, was ich als Entlohnung bekam für seine Liebesdienste, die ich erbringen musste: eine Kugel Eis, als 10-jähriger Junge. Dann hatten wir immer den (*akustisch zensiert*) Der ist bekannt, der nicht nur in meinem Kinderheim in Oberammergau sein Unwesen getrieben hat sondern auch in Speyer, Kennis ist von ihm vergewaltigt worden, auch über Jahre hinweg. Der hat mich als 7 – 10-jährigen Bub sexuell genötigt, Freitag war immer Badetag, dann kam er und hat immer am Schwanz rumgespielt bei mir und dann sollte ich ihn küssen - und das nennen Sie sexuellen Missbrauch? Nein, das sind Vergewaltigungen! Sie haben meine Kinderseele gemordet und sie haben mein Leben zerstört. Und Sie, Herr Bischof Dr. Ackermann, entziehen sich jeglicher Verantwortung. Jeglicher Verantwortung entziehen Sie sich! Was hier gemacht

werden muss – ich komme noch weiter, es wird noch besser. Was diese Kirche braucht, ist einen wirklichen Missbrauchsbeauftragten, der offen, ehrlich und transparent ist. Das haben Sie zugesagt, es ist nur Hohn und Lüge, es ist nicht nichts übriggeblieben, Herr Bischof Dr. Ackermann. Ich habe um ein Wiederaufnahmeverfahren gebeten, weil solche massiven Verfahrensfehler gemacht worden sind, selbst Kardinal Erzbischof Prof. Dr. Marx – nichts von Ihnen, Frau Schuff, ich habe öfters mit Ihnen geschrieben. Es reicht. Ich bin ja stellvertretend für Tausende von Opfern, die sich das Leben genommen haben. In meinem Kinderheim haben sich zwei, die in meiner Gruppe waren, das Leben genommen, haben sich erhängt, einer hat sich vor den Zug geschmissen, einer hat sich erhängt. Das ist christliche Nächstenliebe und Barmherzigkeit, die Sie predigen?! Nein, es reicht, Herr Bischof Dr. Ackermann, es reicht. Wir sind Müll für Sie, Müll für Sie auf dem Sie rumtrampeln, wir sind in einem rechtsfreien Raum, niemand hilft uns, wir werden allein gelassen, ob es die Politik ist, ob es die Justiz ist. Mein OEG-Verfahren ist ein absoluter Albtraum. Ich bezeichne es schon als den schweren Straftatbestand der Folter, es ist Psychoterror, dem ich seit 5 Jahren ausgesetzt werde, nur um ein bisschen Gerechtigkeit zu bekommen. Und dann kommen Sie daher, Herr Bischof Dr. Ackermann, und nichts wird gemacht, nichts wird gemacht. Kennis ist durch die Vergewaltigungen als 11-, 12-jähriger mit dem Hepatitis C-Virus infiziert worden, der leidet bis heute dadurch. Nichts wird gemacht! Ich bekam für diese ganzen tollen Vergewaltigungen – Sie sagen finanzielle Wiedergutmachung – Nein, es ist ein jämmerliches, erbärmliches Almosen von 5000 €. 5000 € ist es Ihnen wert, dass Sie meine Kinderseele gemordet haben.“

Dr. Christine Bergmann: „Darf ich jetzt ... Ich muss jetzt mal das ... Entschuldigung, Entschuldigung!“

Herr Kurz: „Lassen Sie mich ausreden. Sie haben mein Leben zerstört. Jetzt wird's besser, Moment.“

Dr. Christine Bergmann: „Aber andere möchten auch noch reden. Das ist eine undankbare Aufgabe, die ich jetzt habe.“

Herr Kurz: „Eine Minute noch. Ich habe mich da massivst bei der Beschwerdestelle ... Und dann kriege ich einen Anruf einer Mitarbeiterin Ihres Bistums, die gesagt hat: „Herr Kurz, was ich Ihnen jetzt sage, bitte nicht persönlich nehmen, der Bischof wird Ihnen nicht helfen, weil Sie und alle Missbrauchsoffer gehen dem Bischof am Arsch vorbei und er schert sich einen Dreck um Sie.“ Vielen Dank für das Wort.“ (*Applaus*)

Dr. Christine Bergmann: „Ich verweise nochmal auf die Runde, die wir ganz am Ende haben und auf die Möglichkeit auch von Pausengesprächen. Es gab aber jetzt noch mehr Wortmeldungen. Wie viel Zeit haben wir noch? Noch eine Wortmeldung.“

Martina Powol: „Ich bin Martina Powol, auch Betroffene im Missbrauchsskandal der Brüdergemeinde Korntal. Was ich sehr schlimm finde für uns Betroffene ist einfach, dass wir von vorneherein immer als Nestbeschmutzer betitelt werden. Dass uns grundsätzlich nicht geglaubt wird, dass wir die Beweispflicht haben, dass das passiert ist. Ich würde mir wünschen, dass die Politik – ich sag es jetzt auch mal auf gut Schwäbisch und deutlich – endlich mal den Arsch in der Hose hochhebt und sich mal stark macht, dass dieses Opferentschädigungsverfahren, dieses Gesetz, dass das geändert wird. (*Applaus*) Ich bin auch seit 4 Jahren in diesem Gesetz drin, in diesem Verfahren. Da wird man zu Gutachter geschickt, die einem nachher sagen, man hätte alles erstunken und erlogen und die Therapeutin hätte einem alles eingeredet. Also ich meine, was sollen wir denn als Betroffene

noch machen? Schlimm genug ist, dass wir das erlebt haben. Mut genug haben wir gehabt, dass wir an die Öffentlichkeit gegangen sind. Und dann von Gutachter ecetera, Richter, so niedergemacht zu werden und wirklich, das ist eine Retraumatisierung sondergleichen. Und da muss endlich die Politik was ändern, das geht einfach so nicht weiter.“ (*Applaus*)

Dr. Christine Bergmann: „Herzlichen Dank. Sie haben uns allen aus der Seele gesprochen und das ist der Kampf, den wir seit mehreren Jahren führen. Aber ich denke, es geht. Die Ministerin ist zwar nicht zuständig dafür, aber sie nimmt es auch noch mit. Und damit müssen wir jetzt mit dieser ersten Runde aufhören. Ich danke Ihnen herzlich, vor allen Dingen Ihnen beiden auch nochmal für diese Gespräche, die wir hier hatten. Ihnen aber auch, das ist klar, dass hier viele Verletzungen da sind. Aber wir müssen das auch miteinander aushalten, wir müssen hören, was einzelne erlebt haben und was sie schildern. Und das wird sich in dem Tag auch noch fortsetzen und ich hoffe, dass wir alle dann auch mit dem Gefühl gehen können, dass hier gesprochen werden konnte und geglaubt wurde und optimistisch wie wir hier alle sind, dass sich auch was bewegen wird.“